

Idealismus, Voluntarismus und Utopie. Walther Rathenau in der Geschichte des Zukunftsdenkens

1. Einleitung

„Ein merkwürdiges Buch! Aus verschiedenartigen Elementen gemischt, die man sonst nicht so leicht beisammen findet: Ringen um Weltanschauung, weite theoretische Ausblicke – nüchterne praktische Erwägungen und Ratsschläge“, so begann Ferdinand Tönnies 1917 in der *Neuen Rundschau* seine Rezension von Walther Rathenaus „Von kommenden Dingen“. Auch sonst hatte der Gründervater der deutschen Soziologie wenig Positives von seiner Lektüre zu berichten: „Gewiß ist in diesen Erörterungen manches richtig gesehen. Aber die Gedanken sind ein wenig willkürlich hingeworfen. Widersprüche sind nicht ausgeglichen. Stimmungen und Eindrücke obwalten stark.“¹ Mit der Distanz von mehr als hundert Jahren stellt sich dieser Leseindruck heute wohl in noch stärkerem Maße ein. Rathenaus Staatsroman *Von kommenden Dingen*, mit dem er sich nach seinem Ausscheiden aus der Kriegsrohstoffabteilung und einer Phase der publizistischen Zurückhaltung in der Öffentlichkeit zurückmeldete, ist kompliziert, assoziativ und unklar geschrieben, verbindet Positionen, die wenig miteinander zu tun haben. Rathenau assoziiert, behauptet und raunt, anstatt zu argumentieren und zu begründen. Dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – war *Von kommenden Dingen* ein Verkaufserfolg, genauso wie die anderen Schriften Rathenaus, die bei S. Fischer verlegt wurden. Der Verlag hatte die Publikation des Buches mit Vorabdrucken in großen Tageszeitungen vorbereitet und es in hoher Stückzahl in die Buchhandlungen gebracht. Bis zum Ende des Weltkriegs erreichte *Von kommenden Dingen* eine Auflage von 65.000 und wurde auch in der Weimarer Republik weiter gedruckt – 1929 in der 83. Auflage.² Die im März 1918 erschienene, kürzere Broschüre *Die Neue Wirtschaft*, in der Rathenau seine wirtschaftspolitischen Vorstellungen

1 Ferdinand Tönnies: Kommende Dinge? In: Die Neue Rundschau 28 (1917), S. 829–838.

2 Walther Rathenau: Hauptwerke und Gespräche. Hrsg. von Ernst Schulin. München/Heidelberg 1977 (Walther-Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. II), S. 563; Shulamit Volkov: Walther Rathenau. Weimar's Fallen Statesman. New Haven 2012, S. 155.

für die Zeit nach dem Krieg noch einmal zusammenfasste, verkaufte sich bis 1921 ebenfalls 54.000-mal.³ Auch die Broschüren *Der neue Staat* und *Die neue Gesellschaft* erzielten im folgenden Jahr hohe Auflagen.⁴

Ein wesentlicher Faktor für Rathenaus publizistischen Erfolg dürfte seine herausgehobene gesellschaftliche Stellung gewesen sein. Als Aufsichtsratsvorsitzender der AEG sowie als Publizist und Intellektueller war er bereits vor dem Krieg bekannt geworden.⁵ Sein Bekanntheitsgrad steigerte sich noch einmal, als er von August 1914 bis März 1915 für mehrere Monate die Leitung der neugegründeten Kriegsrohstoffabteilung übernahm.⁶ Rathenau habe eine kleine, aber „einflußreiche Gemeinde [von] Gläubigen“ um sich versammelt, die seine Schriften begierig aufnahmen, führte der Staatswissenschaftler Adolf Günther im *Weltwirtschaftlichen Archiv* aus.⁷ Als widersprüchlicher und zu radikalen Ansichten neigender Autor wurde der „Salon-Sozialist“, wie Gustav Stresemann ihn nannte, aber auch von seinen zahlreichen Gegnern gelesen, attackiert und oftmals diffamiert, wie etwa von dem Antisemiten Artur Hoffmann-Kutschke als „Diktator Rathenau“.⁸ In meiner antiquarisch erworbenen Erstausgabe von *Der neue Staat* hat ein Vorbesitzer die Formulierung „dieses undeutsche Unwesen“ unterstrichen und „Rathenau“ an den Rand geschrieben. Die Auflagenhöhe von Rathenaus Schriften resultierte wohl gerade aus der Umstrittenheit seiner Ansichten und darf weder als Zustimmung noch als positive Wirkung missverstanden werden.

3 Walther Rathenau: Schriften der Kriegs- und Revolutionszeit 1914–1918. Hrsg. von Alexander Jaser (Walther-Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. III). Düsseldorf 2017, S. 27.

4 Walther Rathenau: *Der neue Staat*. Berlin 1919; ders.: *Die neue Gesellschaft*. 17. Aufl. Berlin 1923 [1. Aufl. 1919].

5 Walther Rathenau: *Zur Kritik der Zeit*. 3. Aufl. Berlin 1912; ders.: *Zur Mechanik des Geistes*. Berlin 1913; Thomas Rohrkämper: *Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933*. Paderborn/München 1999, S. 85–97.

6 Lothar Burchardt: Walther Rathenau und die Anfänge der deutschen Rohstoffbewirtschaftung im Ersten Weltkrieg. In: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 15 (1970), S. 169–200; Wolfgang Michalka: Vernetzt auf unterschiedlichen Ebenen: Walther Rathenau als Krisenmanager und Visionär „kommender Dinge“. In: Botho Brachmann u.a. (Hrsg.): *Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel*. Berlin 2006, S. 235–249; resümierend: Jörn Leonhard: *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*. München 2014, S. 217–219.

7 Adolf Günther: Walther Rathenau und die Gemeinwirtschaftlichen Theorien der Gegenwart. In: *Weltwirtschaftliches Archiv* 15 (1919), S. 40–55; Karl Elster: Walther Rathenau. Von kommenden Dingen. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 108 (1917), S. 754–775.

8 Arthur Hoffmann-Kutschke: *Sonnenwende. Gedanken zum nationalen Wiederaufbau Deutschlands*. Leipzig 1919, S. 19 f.; Gustav Stresemann: *Das alte und das neue Deutschland*. [Rede in Osnabrück auf der Versammlung der Deutschen Volkspartei am 19. Dezember 1918]. In: *Von der Revolution bis zum Frieden von Versailles*. Berlin 1919, S. 67–89; Martin Sabrow: Rathenau erzählen. In: Sven Brömsel/Patrick Küppers/Clemens Reichhold (Hrsg.): *Walther Rathenau im Netzwerk der Moderne*. Berlin/Boston 2014, S. 283–300; Volkov: *Walther Rathenau* (wie Anm. 2), S. 171.

Darüber hinaus wurden *Von kommenden Dingen*, *Die neue Wirtschaft*, *Der neue Staat* und *Die neue Gesellschaft* aber auch für Rathenaus Standard besonders intensiv rezipiert, weil sie Teil einer Welle von Schriften über Deutschlands Zukunft bzw. die zukünftige politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung nach dem Krieg waren. Schon mit den sogenannten „Ideen von 1914“ und der Kriegszieldiskussion hatte eine Futurisierung, wenn nicht gar Utopisierung des intellektuellen Diskurses eingesetzt, die sich in der „Ideenwende“ (Kurt Flasch) von 1916/17 verstärkte.⁹ In der Revolution von 1918/19 erhielten diese Debatten dann noch einmal eine ganz neue Dynamik, denn die Revolution fiel den Sozialdemokraten quasi in die Hände und folgte dementsprechend keinem ausgearbeiteten revolutionären Drehbuch.¹⁰ Nachdem die alte Ordnung aufgehoben war, konkurrierten vielmehr vielfältige und einander diametral widerstrebende Pläne über Deutschlands Zukunft beziehungsweise darüber, wie Staat, Wirtschaft und Gesellschaft einzurichten seien, sodass die Schriften des Mitorganisators der deutschen Kriegswirtschaft in einen großen Resonanzraum stießen.¹¹

Im Folgenden werde ich versuchen, die Spezifik von Walther Rathenaus Vorstellungen *Von kommenden Dingen*, von einer neuen Wirtschaft, einem neuen Staat und einer neuen Gesellschaft in diesem breiteren Neuordnungsdiskurs und damit zugleich auch in der Geschichte des Zukunftsdenkens zu bestimmen. Anders als seine Zukunftsvorstellungen in der Forschung bisher zumeist behandelt wurden, geht es mir dabei aber nicht primär darum, diese inhaltlich zur rekapitulieren und schon gar nicht darum, sie mit der späteren Realität abzugleichen und Rathenau so entweder zum erfolgreichen oder gescheiterten Visionär oder zum Utopisten zu erklären.¹² Weder scheint es mir plausibel, Rathenau zum Vordenker späte-

9 Steffen Bruendel: Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914“ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg. Berlin 2003; Kurt Flasch: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch. Berlin 2000.

10 Moritz Föllmer: The Unscripted Revolution: Male Subjectivities in Germany, 1918–1919. In: Past & Present 240 (2018), S. 161–192.

11 Rüdiger Graf: Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933. München 2008; ders.: Die Revolution als Chance und Gefahr. Revolutionäre Drehbücher in Deutschland 1918/19. In: Thomas Stamm-Kuhlmann (Hrsg.): November 1918 – Revolution an der Ostsee und im Reich. Wien/Köln/Weimar 2020, S. 15–34.

12 W[illiam] O[tto] Henderson: Walther Rathenau: A Pioneer of the Planned Economy. In: The Economic History Review 4 (1951), S. 98–108, hier S. 98; David Felix: Walther Rathenau: The Bad Thinker and His Uses. In: European Studies Review 5 (1975), S. 69–79; Hans Dieter Hellge: Dauerhaftes Wirtschaften contra Wirtschaftsliberalismus. Die Entstehung von Rathenaus Wirtschaftsethik. Bremen 2002; Lothar Gall: Walther Rathenau. Portrait einer

rer Wirtschaftsformen zu machen, noch ist es besonders ertragreich, mit dem besseren Wissen der Nachgeborenen zu zeigen, wo er überall falsch gelegen hat. Vielmehr gilt es, seine Schriften als eine spezifische Form des Nachdenkens und Schreibens über die Zukunft zu historisieren, die in Deutschland im Übergang vom Kaiserreich in die Weimarer Republik ihre Blütezeit hatte.

Daher frage ich im Folgenden weniger nach den wohlbekannten Inhalten von Rathenaus Zukunftsvorstellungen, als vielmehr nach der Art und Weise, wie er die Zukunft imaginierte.¹³ Es geht mir also nicht um das Was, sondern um das Wie von Rathenaus Zukunft. Dabei tritt eine idealistische und voluntaristische Form der Zukunftsaneignung zutage, die heute nur noch schwer zugänglich ist und schon damals widersprüchlich war, wie etwa Ferdinand Tönnies bemerkte. Das tat ihrer zeitgenössischen Wirkung aber keinen Abbruch, zumal sie auch von solchen politischen Strömungen geteilt wurde, denen Rathenau eigentlich fernstand. Um dies zu zeigen, frage ich zunächst danach, wie Rathenau es rechtfertigte, ein Buch „von kommenden Dingen“ zu schreiben. Auf welche Weise begründete er die Möglichkeit und Notwendigkeit von Aussagen über eine nicht existente Zukunft? Zweitens frage ich nach den Wegen und Akteuren der Zukunft: Wann, durch wen und auf welche Weise sollten der neue Staat, die neue Wirtschaft und die neue Gesellschaft entstehen? Dabei versuche ich jeweils aufzuzeigen, dass und inwiefern Rathenau Form der Zukunftsaneignung von seinen Zeitgenossen geteilt wurde und damit typisch für einen bestimmten Moment in der Geschichte der Zukunft des 20. Jahrhunderts war.

2. Idealismus und Fortschrittsbewusstsein – die Rechtfertigung des Utopischen

Mit seinen Schriften *Zur Kritik der Zeit* (1912) und *Zur Mechanik des Geistes* (1913) war Walther Rathenau neben seiner Tätigkeit im Aufsichtsrat der

Epoche. München 2009, S. 197–209; Martin Sabrow: Walther Rathenau als Zukunftshistoriker. Leipzig 2000.

- 13 Siehe dazu methodisch Rüdiger Graf/Benjamin Herzog: Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert. In: *Geschichte und Gesellschaft* 42 (2016), S. 497–515; Lucian Hölscher: Zukunft und Historische Zukunftsforschung. In: Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen (Hrsg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Band 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart [u.a.] 2004, S. 401–416; Lucian Hölscher (Hrsg.): *Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung*. Frankfurt/New York 2017.

AEG schon vor dem ersten Weltkrieg als ambitionierter Gegenwartsdeuter hervorgetreten. Als Kenner der Elektrizitätswirtschaft begriff er den Prozess der Modernisierung wesentlich als Mechanisierung, durch welche „die Menschheit, halb bewußt, halb unbewußt zu einer einzigen Zwangsorganisation verflochten“ sei und beschrieb seine Gegenwart als mechanisches Zeitalter.¹⁴ Rathenau meinte zwar, die Mechanisierung sei aufgrund des Bevölkerungswachstums notwendig, um die „Massen“ zu ernähren, zugleich beklagte er aber in kulturkritischer Manier den Preis dieser Entwicklung, nämlich den angeblichen „Niedergang der alten Herrenrasse und der Qualität künstlerischer Produktion“.¹⁵ Schon in den Monaten vor Kriegsbeginn hatte Rathenau mit der Arbeit an *Von kommenden Dingen* begonnen und wohl etwa ein Viertel des Textes geschrieben, bevor er seine literarischen Ambitionen zurückstellte, um sich ganz auf die Tätigkeit in der Kriegsrohstoffabteilung zu konzentrieren.¹⁶ Wie rechtfertigte Rathenau nach seinem dortigen Ausscheiden nun aber angesichts der konkreten Anforderungen und Notwendigkeiten des Krieges die Arbeit an einem Buch, das weder seine Erfahrungen bei der Organisation der Kriegswirtschaft noch die unmittelbare Gegenwart behandelte, sondern vielmehr die Zukunft? Auch vor dem Hintergrund der Debatten über den sozialistischen Zukunftsstaat und angesichts der weit verbreiteten Kultur des Utopismusvorwurfs war es trotz der Inflation von Zukunftsschriften in Krieg und Revolution durchaus begründungsbedürftig, ein Buch nicht über die Gegenwart, sondern über die Zukunft zu schreiben.¹⁷

Rathenau antizipierte den Vorwurf möglicher Leser, sein Buch sei bloß eine weltfremde Utopie, und versuchte, ihn sowohl grundsätzlich theoretisch als auch mit Bezug auf die konkrete historische Situation zu entkräften. Dabei ging er zunächst von einer idealistischen Grundposition aus. Sein Buch, so führte er eingangs aus, handle zwar „von materiellen Dingen“ wie der Ordnung der Wirtschaft, tue dies „jedoch um des Geistes willen“. Der Geist war für ihn das Wesentliche, denn „jeder neue Geist schafft sich seine Welt und jede seiner Evolutionen verwirklicht sich

14 Walther Rathenau: *Von kommenden Dingen*. Berlin 1917, S. 28.

15 Rohkrämer: *Eine andere Moderne?* (wie Anm. 5), S. 88.

16 Rathenau: *Hauptwerke und Gespräche* (wie Anm. 2), S. 555 f.

17 Lucian Hölscher: *Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich*. Stuttgart 1989; Rüdiger Graf: *Die Mentalisierung des Nirdgendwo und die Transformation der Gesellschaft. Der theoretische Utopiediskurs in Deutschland 1900–1933*. In: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*. München 2003, S. 145–173.

in neuem Umschwung des Lebens“.¹⁸ Wenn aber jede Umgestaltung aus einer „Weltanschauung“, dem „Glauben“ oder einer „transzendenten Idee“ resultierte, wie Rathenau annahm, dann war es nicht nur möglich, sondern vielmehr notwendig, die Zukunft auszumalen.¹⁹ Daher nahm er eine Umwertung des Utopiebegriffs vor. In einer Situation, in der Veränderungen anstünden, sei es vernünftig, sich mit dem zu beschäftigen, „was der Bürger Utopie nennt“, denn diese sei das „Realste“.²⁰ Vor dem Hintergrund seines elitären Selbstverständnisses als visionärer Geist erklärte er explizit: „Gegen den Vorwurf des Utopismus bin ich unempfindlich. [...] Wer ausspricht, was der Menge ungewohnt, unbequem und unverständlich ist, wird des höhnischen Grußes der Überlegenheit gewohnt. [...] Was ihr nicht versteht, nennt ihr flach, was euch verdrießt utopisch.“²¹ Unter den Bedingungen des Krieges erhob er die Utopie geradezu zum Schlachtruf für sein eigenes Unterfangen: „Also wohlauf, Freunde! ‚Utopie‘, ‚Dilettantismus‘, ‚Großstadtanschauung‘ [...]!“²² Selbstbewusst zeigte er sich sicher, dass eines Tages, wenn seine Utopie Realität geworden sei, alle behaupten würden, sie hätten es schon vorher gewusst.

Auch wenn Rathenau sich gern als avantgardistischer Vordenker gegen eine utopiefeindliche, im alltäglichen Pragmatismus verhaftete Mehrheit inszenierte, stand er mit dieser Position zeitgenössisch doch gar nicht so allein. Über die politischen Lagergrenzen hinweg hatte utopisches Denken vielmehr Konjunktur und der Begriff wurde immer öfter positiv konnotiert. So forderte auch der linksintellektuelle Journalist Alfons Goldschmidt in der *Weltbühne* die „Techniker“ und „Pragmatiker“ dazu auf, die Utopisten nicht mehr zu belächeln, weil gegenwärtig einzig die Utopie „die große Realpolitik“ sei.²³ Der Nationalökonom und Philosoph Otto Neurath definierte die Utopie als „gesellschaftstechnische Gesamtkonstruktion“, die nötig sei, um die Wirklichkeit zu verändern.²⁴ Einige Jahre später ließ auch der Rechtsrevolutionär Hans Zehrer den Utopismusvorwurf an sich abperlen, indem er erklärte, eine Utopie sei nichts Anderes als „eine Zielsetzung mit

18 Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 11.

19 Ebd., S. 15.

20 Rathenau: Der neue Staat (wie Anm. 4), S. 10.

21 Ebd., S. 43; siehe auch Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 299 f.

22 Rathenau: Der neue Staat (wie Anm. 4), S. 44.

23 Alfons Goldschmidt: Utopisten. In: Die Weltbühne 15 (1919), S. 298 f.

24 Otto Neurath: Utopien. Blätter des Deutschen Wirtschaftsmuseums. In: Wirtschaft und Lebensordnung. Beilage zu Der Kunstwart 1 (1919), S. 5 f.

den im Augenblick verfügbaren Mitteln“.²⁵ Weil diese sich ständig im Fluss befänden, sei es wohlfeil, eine Position als Utopismus abzulehnen.

Angesichts der raschen, intentionalen Veränderungen in Krieg und Revolution konnte man nur schwer leugnen, dass grundstürzende wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Veränderungen in kurzer Zeit möglich waren. Ein gängiges Argument der Utopiekritik war jedoch seit jeher, dass die nicht wandelbare Natur des Menschen grundlegende Veränderungen zum Besseren, wie sie die Utopisten anstrebten, unmöglich mache. Diesen Einwand gegen seine Entwürfe einer neuen Wirtschaft, eines neuen Staates und einer neuen Gesellschaft versuchte Rathenau ebenfalls im Vorhinein zu entkräften:

„Auch die philosophisch lächelnde Überlegenheit dürfen wir abschütteln, die zum Zeichen ihrer Unfruchtbarkeit jedem ehrlichen Mühen um eine Menschheitszukunft das höhnische Wort der Weltbeglückung entgegenhält und angesichts ihres erschwitzten Nachweises, daß Welt und Mensch niemals anders, geschweige denn besser oder glücklicher werden können, den Kern des Geschehens in Tagesneuigkeiten und Kaffeehausgesprächen finden.“²⁶

Zwar sei die Natur des Menschen vielleicht nicht wandelbar, argumentierte Rathenau, die sittlichen Einstellungen und Werthaltungen seien es hingegen schon. Mit Bezug auf historische Beispiele versuchte er zu demonstrieren, wie sehr sich Sitten und Gebräuche im Lauf der Jahrhunderte gewandelt hätten, um so zu begründen, dass sie es auch in Zukunft weiter tun könnten. Damit nutzte Rathenau eine zeitgenössisch weit verbreitete gedankliche Figur, die man als progressive Historisierung der Utopiekritik begreifen kann: Weil Vieles von dem, was früher einmal als Utopie erschien, in der Gegenwart verwirklicht sei, könne man auch heute wieder Zukunftsentwürfe machen und müsse sich nicht davon irritieren lassen, wenn sie von anderen als utopisch bezeichnet würden.²⁷ Der Nationalökonom Franz Oppenheimer behauptete in seinem System der Soziologie sogar, dass „alle Utopie [...] die Wirklichkeit von morgen“ sei.²⁸

Im Hintergrund dieser Bejahung der Utopie stand ein ausgeprägtes Fortschritts- und Machbarkeitsbewusstsein, das auch Rathenau teilte. Seine

25 Hans Zehrer: Um die politische Jugend. Utopie und Realität. In: Die Tat 20 (1928), S. 227–229.

26 Walther Rathenau: Die neue Wirtschaft. 47. Aufl. Berlin 1918, S. 83.

27 Graf: Die Zukunft der Weimarer Republik (wie Anm. 11), S. 334–347.

28 Franz Oppenheimer: System der Soziologie; 2. Der Staat. Jena 1926, S. 730; ders.: Reale Utopie. In: Die Wirtschaftswende. Zeitschrift für deutsche Wirtschaftserneuerung (1932), S. 821–828.

Texte widersprechen genauso wie die vieler anderer Zeitgenossen – nicht nur aus den wissenschaftlich-technischen Eliten – der von Stephen Kern formulierten und oft wiederholten Diagnose, im Ersten Weltkrieg sei das Fortschrittsdenken nachhaltig zerstört worden.²⁹ Als (Mit-)Organisator der Kriegswirtschaft, in der Rathenau die zukünftige Gemeinwirtschaft präfiguriert sah, hielt er es vielmehr für einen „Irrtum unserer Zeit, den Begriff fortschreitender Entwicklung zu leugnen, den sie ein Jahrhundert gepriesen hat“.³⁰

Neben den idealistischen Argumenten, es sei der Geist, der sich die Welt schaffe, und der progressiven Historisierung der Utopiekritik führte Rathenau als weiteren Grund für die Möglichkeit und die Notwendigkeit, Zukunftsentwürfe zu formulieren, die konkrete historische Situation an, die durch den Krieg entstanden sei. Der Erste Weltkrieg erschien bei Rathenau sowohl als Beschleuniger historischer Entwicklungen wie auch als Ermöglichungsbedingung positiver Umgestaltungen. Wie viele Zeitgenossen argumentierte er, Entwicklungen, die sonst Jahrhunderte benötigten, hätten sich unter Kriegsbedingungen in wenigen Jahren vollzogen. So hieß es in der kulturkritischen Zeitschrift *Die Tat*: „Die Weltgeschichte geht bald langsam, bald rasch. Nun rast sie.“³¹ Für Rathenau war durch die Veränderungen im Krieg die Epoche der Mechanisierung und der „ungezügelter Privatwirtschaft“ ins Wanken geraten und damit zugleich die Möglichkeit entstanden, sie zu überwinden.³² Denn der Krieg habe nicht nur ein „wahres Gemeinschaftserlebnis“ erzeugt, sondern auch große ökonomische und soziale Not, welche die Suche nach neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen dringlicher habe werden lassen.

„Wie im Politischen, so erkennen wir im Sozialen immer klarer hinter der Not die Notwendigkeit; wir beginnen zu ahnen, daß der Krieg etwas anderes ist, als was seine wissentlichen und unwissentlichen Schöpfer sich vorstellten, daß er den Völkern auferlegt ist, nicht um die Welt aufzuteilen, sondern um Schlacken wegzuläutern.“³³

Mit dieser Deutung des Krieges als „Zeitenwende“, in der man aus dem kleinteiligen Pragmatismus der Tagespolitik heraustreten und langfristige

29 Stephen Kern: *The Culture of Time and Space. 1880–1918*. London 1983; Rüdiger Graf: Totgesagt und nicht gestorben. Zur Persistenz des Fortschritts im 20. und 21. Jahrhundert. In: *traverse* 22 (2016), S. 91–102.

30 Rathenau: *Von kommenden Dingen* (wie Anm. 14), S. 152; Rohrkämmer: *Eine andere Moderne?* (wie Anm. 5), S. 100–111.

31 Schmitt: Was müssen wir tun. In: *Die Tat* 10 (1918), S. 671 f.

32 Rathenau: *Die neue Wirtschaft* (wie Anm. 26), S. 28.

33 Ebd., S. 33.

Zukunfts- und Umgestaltungsvisionen realisieren könne, solle und müsse, brachte Rathenau eine zeitgenössisch weit verbreitete Haltung zum Ausdruck.³⁴ Sie speiste sich aus der auch in bürgerlichen Kreisen im Wilhelminischen Kaiserreich weit verbreiteten Dekaden- und Niedergangsstimmung.³⁵ Auf der Linken und Rechten wurde diese Haltung noch einmal radikalisiert, wenn etwa Rosa Luxemburg meinte, „das Tempo der Entwicklung [...] [habe] durch den Ausbruch des imperialistischen Vulkans einen gewaltigen Ruck erhalten“, und der Weltkrieg als Weltenwende neue Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten erzeugt, die „alles bisherige in der Geschichte der Arbeiterbewegung als sanftes Idyll erscheinen“ ließen.³⁶ Auch die Intellektuellen der konservativen Revolution begriffen den Weltkrieg als das „Sturmsignal einer Weltenwende“, in der weitreichende und grundlegende Umgestaltungen möglich geworden seien.³⁷ Im Krieg, argumentierte auch Rathenau, sei die nahe Zukunft genauso unsicher geworden wie die ferne, so dass längerfristige Zielformulierungen nicht mehr illegitimer als tagespolitische seien, wohl aber notwendiger, um Orientierung zu bieten.³⁸ Diese Zukunftsoffenheit verschärfte sich noch einmal in der Revolution, die es gänzlich unmöglich machte, einfach pragmatisch weiter zu verfahren, und deshalb Zukunftsdenken geradezu herausforderte: „Der Augenblick, nirgends so gefürchtet wie in Deutschland, ist gekommen, wo Not uns zwingt, in das Gegebene und Historische einzugreifen, um Nichtgewesenes zu schaffen.“³⁹

Der Krieg habe zwar die Notwendigkeit erhöht, über die Gestaltung der Zukunft nachzudenken, meinte Rathenau, grundsätzlich habe die Möglichkeit, dies zu tun, aber schon immer bestanden. Sie resultierte für ihn daraus, dass man durch das eigene Handeln „Nichtgewesenes“ schaffen könne. So erklärte Rathenau, man könne deshalb in die Zukunft sehen bzw. von kommenden Dingen sprechen, weil man mit dem eigenen Wollen und Handeln bereits an ihr teilhabe: „All unser Tun hat etwas Seherisches,

34 „Freilich bedarf es an solchen Zeitenwenden des schöpferischen Gedankens und Willens.“ Ebd., S. 28.

35 Thomas Mann: Gedanken im Kriege. In: Die Neue Rundschau 25 (1914), S. 1471–1484; Georg Steinhausen: Verfallsstimmung im kaiserlichen Deutschland. In: Preußische Jahrbücher 194 (1923), S. 153–185.

36 Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie. Anhang: Leitsätze über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie. Eine Gefängnisarbeit. Berlin 1916, S. 8.

37 Ernst Jünger: Der Kampf als inneres Erlebnis. Berlin 1922, S. 1; Peter Fritzsche: Breakdown or Breakthrough? Conservatives and the November Revolution. In: Larry Eugene Jones (Hrsg.): Between Reform, Reaction, and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945. Providence/Oxford 1993, S. 299–328.

38 Rathenau: Die neue Wirtschaft (wie Anm. 26), S. 7.

39 Rathenau: Der neue Staat (wie Anm. 4), S. 7.

denn jeder Schritt trägt in die Zukunft.“⁴⁰ Für Rathenau lagen daher „die Keime des Künftigen [...] allenthalben sprossend im Boden“.⁴¹ Auch diese Überlegungen teilten viele zeitgenössische Intellektuelle aus verschiedenen politischen Lagern und vor allen Dingen der radikalen Rechten und Linken. Diese wollten die Utopie nicht mehr als Staatsroman oder als weltfremdes Gedankenkonstrukt verstanden wissen, sondern verlegten sie vielmehr als wirklichkeitsverändernde Bewusstseinsform in die Gegenwart.⁴² Am wirkmächtigsten tat dies wohl Ernst Bloch mit dem *Geist der Utopie*, aber auch der jugendbewegte Hans Freyer formulierte ganz ähnliche Gedanken, die später von Karl Mannheim in *Ideologie und Utopie* theoretisch weitergeführt wurden.⁴³ Ganz in deren Sinne meinte auch Rathenau, sein Schreiben über die Zukunft sei keine „wahrsagerische Träumerei“. Vielmehr beanspruchte er für sich „die Durchdringung des erschaute irdischen Zustandes mit der Gewißheit des geistigen Gesetzes“, aufgrund dessen er sichere Aussagen über die Zukunft treffen könne.⁴⁴ Was sollte das genau bedeuten? Wie genau sollte die Zukunft aus der Gegenwart und wie der Weg in die Zukunft erschlossen werden? Und wer war, laut Rathenau, dazu in der Lage?

3. Methoden und Akteure der Zukunft

Angesichts der langen Tradition sozialdemokratischer Beschreibungen des Zukunftsstaates sowie der inflationären Zunahme von Texten über Deutschlands Zukunft in Krieg und Revolution, die alle beanspruchten, nicht bloß „wahrsagerische Träumerei“ zu sein, verwandte Rathenau einigen Raum darauf, seinen eigenen, privilegierten Zugang zur Zukunft zu begründen. Dabei formulierte er zum einen eine antihistoristische und wissenschaftskritische Position und grenzte sich zum anderen vom Marxismus bzw. historischen Materialismus ab. Wie eine zunehmende Zahl der deutschen Intellektuellen im und nach dem Ersten Weltkrieg lehnte Rathenau den Historismus oder Historizismus ab. Er denunzierte ihn als weltfremdes Produkt von „Professoren“, „die nicht einen Augenblick daran

40 Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 24.

41 Ebd., S. 23.

42 Graf: Die Mentalisierung des Nirgendwo (wie Anm. 17).

43 Ernst Bloch: *Der Geist der Utopie*. Frankfurt a. M. 1918 [1980]; Hans Freyer: *Das Problem der Utopie*. In: *Die Deutsche Rundschau* 183 (1920), S. 321–345; Karl Mannheim: *Ideologie und Utopie*. Bonn 1929, S. 169–225.

44 Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 12.

zweifeln, daß mit diesem hundertjährigen Denkrezept des Fleißes und der Gründlichkeit, sich alle Vergangenheit begreifen, alle Zukunft gestalten“ lasse.⁴⁵ In der schon zeitgenössisch so genannten „Krise des Historismus“ meinte er, Erfahrung, die Ableitung aus Vergangenem oder die Tradition seien grundsätzlich nicht geeignet, „den Blick ins Künftige“ zu öffnen, der eigentlich notwendig sei.⁴⁶

Darüber hinaus beklagte er, dass die meisten Menschen offenbar nur über die Zukunft nachdenken konnten, indem „sie sich die Gegenwart geradlinig verlängert denken“.⁴⁷ Spätestens mit Krieg und Revolution war das Land für Rathenau aber aus der Kontinuität der historischen Entwicklung herausgetreten. Damit war wissenschaftliches Wissen über Vergangenheit und Gegenwart nicht nur deshalb von begrenztem Wert, weil die Akademiker, die es erzeugten, weltabgewandt und praxisfern waren, wie Rathenau meinte. Vielmehr lieferte die Wissenschaft seiner Ansicht nach höchstens „die Landkarte, aber nicht das Ziel“.⁴⁸ Die Wissenschaft könne also nicht die Religion ersetzen, die einst die Mittel bereitgestellt habe, um die Zukunft zu erkennen. Sie könne lediglich mögliche Wege aufzeigen, niemals aber das Ziel bestimmen. Denn die Zielsetzung resultiere nicht aus dem Intellekt, sondern aus dem viel grundlegenderen und stärkeren Wollen, der Weltanschauung und dem Glauben, meinte Rathenau im Einklang mit dem zeitgenössisch erstarkenden Voluntarismus und Antirationalismus.⁴⁹ Das „Prinzip des Wägens“ war für ihn nicht das letztendlich Entscheidende: „[D]as letzte ist: Ziele in sich fühlen, die nicht vom Suchen und Lernen, sondern von einer bewußt oder unbewußt erschauten Weltauffassung gegeben sind.“⁵⁰ Handeln verstand Rathenau deshalb eher im Sinne von Kampf und Kunst, denn als Ausfluss von Wissen und Erkenntnis. Daher kritisierte schon Ferdinand Tönnies, Rathenau sei eher für das „Wollen und gegen das Erkennen, entsprechend gegen die Wissenschaft“.⁵¹

45 Rathenau: *Der neue Staat* (wie Anm. 4), S. 16; Wolfgang Hardtwig: *Die Krise des Geschichtsbewußtseins in Kaiserreich und Weimarer Republik und der Aufstieg des Nationalsozialismus*. In: *Jahrbuch des Historischen Kollegs 2001* (2002), S. 47–75.

46 Rathenau: *Von kommenden Dingen* (wie Anm. 14), S. 22; Wolfgang Bialas/Gérard Raulet (Hrsg.): *Die Historismusdebatte in der Weimarer Republik*. Frankfurt a.M. 1996; Otto Gerhard Oexle: *Krise des Historismus, Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne*. In: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): *Krise des Historismus, Krise der Wirklichkeit*. Göttingen 2007, S. 11–116.

47 Rathenau: *Die neue Wirtschaft* (wie Anm. 26), S. 17.

48 Rathenau: *Von kommenden Dingen* (wie Anm. 14), S. 14.

49 Ebd., S. 15.

50 Ebd., S. 224.

51 Tönnies: *Kommende Dinge?* (wie Anm. 1), S. 830.

Wollen allein genügte für Rathenau aber nicht. Denn schließlich konnten auch die Marxisten für sich in Anspruch nehmen, ihre Ziele nicht direkt aus der bisherigen Geschichte abzuleiten, sondern vielmehr vom Willen zu deren Veränderung sowie der – allerdings wissenschaftlichen – Erkenntnis von deren Entwicklungsgesetzen angetrieben zu sein. Daher unterschied Rathenau seinen beziehungsweise den von ihm geforderten „geistigen Willen“ vom rein „materiellen Willen“ des „dogmatischen Sozialismus“, der „aus der Erde erwächst“.⁵² Die Marxisten und Sozialdemokraten seien nur auf ökonomische Verbesserungen aus und damit materialistisch gesinnt. Rathenaus idealistische Grundmaxime war aber, dass die Zukunft im Geistigen vorgebildet werde: „Nicht die Forderung geht dem Umschwung voran, sondern die Verkündung, die schon in sich den ersten Anbruch der Erfüllung birgt.“⁵³ Rathenau formulierte also letztlich eine voluntaristische Zukunftsaneignung: Die Zukunft konnte weder aus der Vergangenheit abgeleitet noch mit wissenschaftlichen Methoden erschlossen werden. Vielmehr musste die Zukunft seiner Ansicht nach vor allem gewollt werden und konnte nur dann auch erfasst oder erschaut werden. In diesem Sinne raunte er: „Was wir schaffen, geschieht aus tiefstem, wissenlosen Drang, was wir lieben, ersehnen wir mit göttlicher Kraft, was wir sorgen, gehört der unbekannten künftigen Welt, was wir glauben, lebt im Reiche des Unendlichen.“⁵⁴

Die Möglichkeit der Zukunftsschau wollte Rathenau aber nicht allen gleichermaßen zugestehen, sondern argumentierte vielmehr im Sinne einer voluntaristischen Epistemologie, die Hans Freyer zeitgleich ausbildete, wenn auch erst etwas später systematisch ausformulierte. In seiner „Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft“ ging Freyer davon aus, dass „wahres Wollen [...] wahre Erkenntnis“ fundiere.⁵⁵ Seiner Ansicht nach entschied letztlich die Zukunft darüber, wer wahrhaft gewollt hatte, indem die betreffende Person oder Gruppe sich durchsetzte. Im Unterschied dazu meinte Rathenau, schon in der Gegenwart erkennen zu können, wer wahr und wer falsch wollte. Wer konnte also die Zukunft erkennen? Weil Rathenau die Erkenntnis der Zukunft so eng an den Willen zu ihrer Gestaltung band, waren seiner Ansicht nach nur bestimmte Menschen qualifiziert, von kommenden Dingen zu sprechen. Für ihn waren dies die „unverbildeten“

52 Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 14.

53 Ebd., S. 12.

54 Ebd., S. 53–56.

55 Hans Freyer: Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft. Logische Grundlegung des Systems der Soziologie. Leipzig 1930, S. 307.

Männer der Tat, welche sich in praktischen Handlungszusammenhängen befanden und ihre Erkenntnis der Zukunft nicht aus „literarischer und gymnasialer Erfahrung“ oder aus „unerlebten Prinzipien“ schöpften, sondern vielmehr aus echter „Welterfahrung“ und dem „Quaderfundament bewältigter Wirklichkeiten“:

„Ein pragmatischer Zug, ein Gemeinschaftsgefühl handfester Menschen, Phantastik aus dem Grunde wahrer Weltteilnahme und Weltverantwortung wird das unabhängige Denken und Fühlen aus der Wärmestube der Konventikel auf die Bahn des Geschehens, des Schicksals und der Tat leiten.“⁵⁶

Daher meinte Rathenau, die „geistige Führung“ solle und müsse von „Frauen und grinsenden Ästhetern auf Männer, von Artisten und Arrangeuren auf Dichter und Denker übergehen.“⁵⁷

Bei der Beschreibung der Menschen, welche die neue Zeit gestalten konnten, zeigt sich, dass Rathenaus Frauenfeindlichkeit über den im Kaiserreich verbreiteten Antifeminismus hinausging.⁵⁸ Er sprach Frauen nicht nur keine positive Rolle bei der Gestaltung der Zukunft zu, sondern machte deren im Kaiserreich zunehmende Teilhabe am öffentlichen und kulturellen Leben für den angeblichen Verfall der Kultur und das Überhandnehmen des unnötigen Luxuskonsums verantwortlich. Der „Frau“ fehle „der Blick fürs Handwerkliche, fürs Tüchtige, Brauchbare und Echte, vor allem für Maß und Kunst; es fehlt ihr auch die Festigkeit des Willens zum Notwendigen [...]; sie unterliegt dem Reiz.“⁵⁹ Daher war es für Rathenau klar, dass

„Kunst und Kunstrichtertum den gleichen Weg des Verderbens beschreiten mußten, seitdem der Mann des Berufs dem Ernst der Bildung zugunsten der Frau entsagte, seitdem die Hallen der Theater und Konzerte, der Kunstsammlungen und Vorträge der Frau gehören, seitdem sie die Leserin der Bücher und Besprechungen, Freundin der Künstler und Empfängerin ihrer Werke geworden ist.“⁶⁰

Letztlich machte Rathenau aufgrund seiner grundsätzlichen Geringschätzung der Frauen zwar „den Mann“ dafür verantwortlich, dass er diese Entwicklung mit der Mechanisierung zugelassen habe: „Er trägt die Schuld,

56 Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 18.

57 Ebd., S. 18.

58 Ute Planert: Antifeminismus im Kaiserreich. Göttingen 1998; dies.: Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“. In: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933. München 2007, S. 191–214.

59 Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 182.

60 Ebd., S. 183.

daß negerhafte Urgelüste, durch Jahrtausende gebändigte, im Frauenleben unsrer Zeit emporgestiegen sind.“⁶¹ Mit der rassistisch imprägnierten Position, dass Frauen aufgrund ihrer angeblichen Natur die Zukunft weder erkennen noch mitgestalten konnten, nahm er auch im Spektrum des zeitgenössischen Antifeminismus eine radikale Position ein. Im Vergleich nimmt sich selbst der Pfarrer der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Gemeinde und Leitartikler der konservativen *Kreuzzeitung* Paul Conrad frauenfeindlicher aus, der in einer seiner Predigten zwar dichtete: „Für das, was alle Völker quält, erstehen täglich Kenner; doch was der Welt am meisten fehlt sind Männer, Männer, Männer!“, aber doch zugestand, dass für den Wiederaufbau und -aufstieg auch Frauen wichtig seien, sofern auch sie „männlich“ und „stark“ wären.⁶²

Wer waren aber die Männer, die nach Rathenau die Zukunft wollen, sehen und gestalten konnten, weil sie den „irdischen Zustand“ mit der „Gewißheit des geistigen Gesetzes“ durchschaut hatten? Letztlich meinte er, dies seien Männer wie er selbst, wobei er quantitativ sowohl überraschend präzise als auch großzügig war: „Indessen leben in Europa wohl an tausend Menschen, die nichts voneinander wissen und deren Augen sehend geworden sind. Sie tragen in sich den Maßstab einer neuen Wertung, und mehr: es ist ihnen der verhängnisvolle Blick verliehen, der das Menschliche wie ein Kristall durchdringt.“⁶³ Diese und nur diese „echten Herrschernaturen“ besäßen die „Gabe der Menschenkenntnis“ und wüssten unbeirrbar, was ins Künftige und was ins Vergangene“ weise: „Was fordert Leben und was neigt zum Tode?“⁶⁴ Die Aufgabe dieser tausend Menschen bestand seiner Ansicht nach darin, den Weg zu einer neuen Sittlichkeit und Moral zu bereiten und eine neue Form der gesellschaftlichen Auslese zu schaffen, um so eine neue Wirtschaft, einen neuen Staat und eine neue Gesellschaft zu begründen. Schließlich müsse der geistige Wandel dem materiellen vorgehen: „Die Einsicht in die Nichtigkeit käuflicher, unreiner Freuden und die Erkenntnis ihrer radikalen Schändlichkeit und Schlechtheit muß nur in wenigen tausend Gewissen erwacht sein, und die Teufelsblume zerblüht.“⁶⁵

Neben dieser Poesie des Gesinnungswandels und der neuen Sittlichkeit machte Rathenau bekanntlich auch konkretere Vorschläge, wie der Weg

61 Ebd., S. 186.

62 Paul Conrad: Aus tiefer Not. Evangelische Zeugnisse. Berlin 1922, S. 156.

63 Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 158 f.

64 Ebd., S. 159; siehe auch ebd., S. 164 und passim.

65 Ebd., S. 181.

in die Zukunft aussehen sollte. Grundsätzlich plädierte er vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen zunächst in der Elektrizitäts- und dann in der Kriegswirtschaft dafür, die Effizienz von Produktionsabläufen auf betrieblicher, branchen- und volkswirtschaftlicher Ebene durch Koordination und Planung so weit wie möglich zu steigern.⁶⁶ Rathenau hing der technokratischen Vorstellung an, dass die Vielfalt der wirtschaftlichen Interessen immer Ineffizienz erzeugen müsse und die nationalwirtschaftliche Produktivität nur gesteigert werden könne, wenn ein „einheitlicher Wille“ beziehungsweise der „zentrale Wille eines bewußt gewordenen Organismus an die Stelle einer Vielheitswirkung [trete], die auf zufälligem Gleichgewicht beruhend bisher die Wirtschaftsbewegung bestimmt“ habe.⁶⁷ Trotz seiner elitären und nur mit viel Wohlwollen noch liberal zu nennenden Vorstellung, dass die planvoll und bewusst geordnete Wirtschaft „das Vielfache von dem zu leisten vermag, was heute der ungeregelte Kampf aller gegen alle erpreßt“, trat er doch andererseits dafür ein, dass die Privatwirtschaft grundsätzlich weiter bestehen bleibe.⁶⁸ Aber sie sollte koordiniert und Monopole sollten abgeschafft oder in Staatsbesitz überführt werden, um so eine Gemeinwirtschaft entstehen zu lassen:

„Die neue Wirtschaft wird, wie wir gesehen haben, keine Staatswirtschaft sein, sondern eine der bürgerlichen Entschlußkraft anheimgestellte Privatwirtschaft, die freilich zum organischen Zusammenschluß, zur Überwindung innerer Reibung und Vervielfältigung ihrer Leistung und Tatkraft staatlicher Mitwirkung bedarf.“⁶⁹

Als konkrete Maßnahmen schlug er aus der Erfahrung des Krieges vor, die Rohstoffe im Sinne der nationalen Sicherheit zentral zu bewirtschaften, wollte private Monopole genauso abschaffen wie seiner Ansicht nach unnötigen Luxuskonsum oder diesen zumindest hoch besteuern.⁷⁰ Schließlich sollte wirtschaftliche Ungleichheit durch Steuern reduziert und vor allem der arbeitsfreie Reichtum durch eine Veränderung der Erbregeln reduziert werden, ohne damit aber sozialistische Gleichheitsvorstellungen

66 Michalka: Vernetzt auf unterschiedlichen Ebenen (wie Anm. 6).

67 Rathenau: Die neue Wirtschaft (wie Anm. 26), S. 54 f.; Wolfgang Kruse: Kriegswirtschaft und Gesellschaftsvision. Walther Rathenau und die Organisation des Kapitalismus. In: Hans Wilderott (Hrsg.): Walther Rathenau 1867–1922. Die Extreme berühren sich. Berlin [1994], S. 151–168.

68 Rathenau: Die neue Wirtschaft (wie Anm. 26), S. 28; Hellige: Dauerhaftes Wirtschaften contra Wirtschaftsliberalismus (wie Anm. 12).

69 Rathenau: Die neue Wirtschaft (wie Anm. 26), S. 75.

70 Ebd., S. 51.

zu realisieren.⁷¹ Anders als in der Tradition der Utopie beziehungsweise der Staatsromane und vor allem in expliziter Abgrenzung zum Marxismus war bei Rathenau jedoch nicht die Veränderung gesellschaftlicher Institutionen entscheidend für die Schaffung einer neuen Wirtschaft, eines neuen Staates und einer neuen Gesellschaft. Es sollten nicht erst die Institutionen den Gesinnungswandel hervorbringen, sondern der neue Geist war für Rathenau primär:

„Was wir brauchen ist Unabhängigkeit, Adelsgefühl, Herrenhaftigkeit, Verantwortungswillen, Großmut, Freisein vom Vorgesetzten- und Untergebengeist, von Kleinlichkeit und Mißgunst. In dieser Forderung liegt die ganze deutsche Politik und politische Zukunft beschlossen.“⁷²

Auch hier nahm Rathenau für sich und die tausend anderen wiederum in Anspruch, diesen Geist bereits in der Gegenwart zu verkörpern und damit den Weg in die Zukunft weisen zu können, was Ferdinand Tönnies zu der lakonischen Bemerkung veranlasste: „Herr Rathenau scheint von einem Wandel der Weltanschauung mehr zu erwarten als ich es vermag.“⁷³

4. Fazit: Utopismus und Voluntarismus in der Zeitenwende

Wie fügt sich Rathenau mit dieser Form der Zukunftsaneignung in die Geschichte des Zukunftsdenkens im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik? Wie viele seiner Zeitgenossen jeglicher politischen Couleur formulierte auch Rathenau ein explizites Zeitenwendebewusstsein und verkündete damit zugleich das Ende des Historismus und des Entwicklungsdenkens. Angesichts der Anforderungen des „totalen Krieges“ und der Revolution schien es vielen nicht mehr möglich, das Bestehende traditionell zu rechtfertigen oder die Zukunft aus der Vergangenheit abzuleiten. Daher kam es zu einer Inflation von Schriften über Deutschlands Zukunft, zu der auch Rathenau beitrug. Sie versprachen weltanschauliche Orientierung zu bieten und reichten von konkreten politischen Programmen bis zu langfristigen grundstürzenden Umgestaltungen und esoterischen Veränderungsvisionen. Ihnen gemeinsam war die Vorstellung, dass in der Gegenwart Ent-

71 Rathenau: Die neue Gesellschaft (wie Anm. 4), S. 6; Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 130 f. Der Selbstwiderspruch als Erbe eines großen Vermögens schien Rathenau nur wenig zu bekümmern; Volkov: Waltherr Rathenau (wie Anm. 2), S. 156.

72 Rathenau: Von kommenden Dingen (wie Anm. 14), S. 270.

73 Tönnies: Kommende Dinge? (wie Anm. 1), S. 837.

scheidungen anstanden, die nicht mehr in das normale rekursive Geschäft der Politik eingebunden waren, sondern vielmehr das Schicksal zukünftiger Generationen bestimmen sollten. Für diese Entscheidungen versprachen Intellektuelle wie Rathenau, Orientierung zu liefern. War der Weltkrieg zunächst vor allem auf der radikalen Linken und Rechten als Weltenwende begriffen worden, wie Rosa Luxemburg formuliert hatte, wurde das Zeitenwendebewusstsein in der Weimarer Republik aber auch weit darüber hinaus anschlussfähig. Zusammen mit den inflationären Krisendiagnosen existenzialisierte es die politischen Auseinandersetzungen.⁷⁴

Krieg und Revolution hatten den Zeitgenossen vor Augen geführt, dass sich politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse nicht nur schnell wandeln, sondern dass sie in kurzer Zeit grundlegend umgestaltet werden konnten. Aus seiner Erfahrung in der Elektrizitätswirtschaft und in der Kriegsrohstoffbewirtschaftung entwarf Rathenau eine holistische, vom Prinzip der Effizienzsteigerung her durchorganisierte nationale Volkswirtschaft, die besser im Wettbewerb mit anderen würde bestehen können.

In der breiten Rathenauliteratur sind diese Ausführungen inhaltlich genau untersucht worden, ohne dass letztliche Einigkeit darüber erzielt worden wäre, wie seine wirtschaftspolitischen Vorschläge zwischen Kapitalismus und Sozialismus genau zu verorten sind. Schließlich hängt die Beantwortung dieser Frage letztlich von politischen Präferenzen ab und wird von dem Versuch beeinflusst, Rathenau als Märtyrer der Republik für die jeweils eigene Position in Anspruch zu nehmen. Demgegenüber habe ich mich auf die Form konzentriert, in der Rathenau die kommenden Dinge, den neuen Staat, die neue Wirtschaft und die neue Gesellschaft entwickelte. Die utopistische, voluntaristische und antirationalistische Form der Zukunftsaneignung, die in Rathenaus Schriften zum Ausdruck kam, war paradigmatisch für die Geschichte der Zukunft im Übergang vom Weltkrieg zur Weimarer Republik.

Vor allem die Schrift *Von kommenden Dingen* schloss an die Tradition der Staatsromane und der sozialistischen Zukunftsstaatsvisionen an, verlegte die Utopie aber zugleich aus der Zukunft in gegenwärtige Handlungszusammenhänge, wo sie die geistige Kraft bezeichnete, welche das Bestehende verändern konnte. Ihr Inhalt und mithin das Ziel der Entwicklung konnten für Rathenau nicht wissenschaftlich rational definiert werden, sondern entsprangen vielmehr dem Willen zur Zukunftsgestaltung. Wer die Zukunft

74 Rüdiger Graf: Die „Krise“ im intellektuellen Zukunftsdiskurs der Weimarer Republik. In: Moritz Föllmer/Rüdiger Graf (Hrsg.): Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 2005, S. 77–106.

richtig wollte und nicht nur auf materielle Veränderungen aus war, sondern das geistige Prinzip erfasst hatte, der konnte sie auch erkennen und gestalten. Dieser raunende Voluntarismus und Dezisionismus, demzufolge man fühlen und erschauen musste, wer die Kraft der Zukunft und wer die Vergangenheit war, stellte keine argumentativen Ressourcen mehr bereit, um den Republikgegnern von rechts, die ganz ähnliche Vorstellungen ventilierten, etwas entgegenzusetzen. Rathenau weigerte sich, die Ziele der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung im politischen Diskurs festzulegen oder die Legitimität der Teilhabeansprüche bestimmter Gruppen nach Gerechtigkeitskriterien zu diskutieren. Vielmehr waren für ihn ökonomische Effizienz und nationale Leistungsfähigkeit die höchsten Werte, an denen alles ausgerichtet werden musste, die sich aber nicht von selbst im Widerstreit der Interessen ergeben würden. Sie erkennen, festlegen und implementieren konnten seiner Ansicht nach vielmehr bestimmte Menschen.

Für Rathenau war klar, wer der Tatmensch war, der die Welt auf diese Weise geistig durchdrungen hatte und deshalb den Weg in die Zukunft weisen konnte: er selbst. Dass dem so war, konnte aber nicht rational begründet, sondern musste gefühlt und geglaubt werden. Wie sollte man aber diejenigen davon überzeugen, die das nicht glaubten und Rathenau vielmehr als Juden und Großindustriellen hassten, attackierten und letztlich ermordeten?⁷⁵ Die Art und Weise, wie Rathenau in Krieg und Revolution die neue Wirtschaft, den neuen Staat und die neue Gesellschaft imaginierte, war geradezu paradigmatisch für eine zeitgenössisch populäre Form der Zukunftsaneignung, die dem Voluntarismus, Dezisionismus und Irrationalismus sowie der Zeitenwendebeschörung und Tatemphase der radikalen Rechten in Weimar nicht nur nichts entgegenzusetzen hatte, sondern diese tragischerweise stützte und bestätigte.

75 Martin Sabrow: Die verdrängte Verschwörung. Der Rathenau-Mord und die deutsche Gegenrevolution. Frankfurt am Main 1999.